

Praxis, wonach der Nachwuchs den Stil des Lehrers lediglich kopiere oder gar dazu angehalten werde. Zänker und auch andere Gesprächsteilnehmer äußerten die Erwartung, daß der für den VI. Philosophie-Kongreß der DDR ausgeschriebene „Wettbewerb junger Philosophen“ der Nachwuchsförderung neue Impulse verleihen wird, was sich dann recht bald in den Spalten der Zeitschrift dokumentieren müsse.

Gleichsam als Resümee der Leserkonferenz benannte G. Klimaszewsky drei Probleme, die verstärkte Anstrengungen herausfordern: 1. Die vielfältigen Möglichkeiten, in der DZfPh Ergebnisse der Arbeiten an Forschungsprojekten darzulegen, sind umfassender zu nutzen. Die Leitungen der Institute und Sektionen sowie – auch das wurde in der Diskussion unterstrichen – die Mitglieder des Redaktionskollegiums tragen eine besondere Verantwortung dafür, daß das Forschungsprofil der betreffenden Einrichtung in Veröffentlichungen seinen adäquaten Niederschlag findet. 2. Das in vielen Artikeln enthaltene Potential zum Meinungsstreit könnte dadurch gehoben werden, indem der Redaktion mehr Einblicke in zweifellos stattfindende Diskussionsrunden unter unseren Lesern gewährt würden. Das muß nicht unbedingt in Form „runder“ Gegenartikel erfolgen, sondern sehr wohl mittels kurzer Zuschriften zu dem einen oder anderen Problem. 3. Die Redaktion wird ihre Bemühungen um die breitere Einbeziehung junger Autoren in die Publikationstätigkeit verstärken. Das betrifft vor allem das Vorstellen der in Diplomarbeiten, Dissertationen und anderen Forschungsprojekten erzielten Erkenntnisgewinne. Unablässige Voraussetzungen hierfür – vornehmlich die Intensivierung der Zusammenarbeit der erfahrenen Wissenschaftler mit ihrem Nachwuchs – müssen allerdings in den entsprechenden Lehr- und Ausbildungsstätten selbst erbracht werden.

Alles in allem bleibt festzuhalten, daß die Leser- und Autorenberatung zum Thema „In eigener Sache“ vielfältige Anregungen für die weitere Gestaltung der DZfPh vermittelte. Nicht zuletzt deshalb sei allen Beteiligten und namentlich dem Direktor der gastgebenden Sektion, H.-M. Gerlach, ein Dank für das Gelingen dieser Veranstaltung ausgesprochen. Basierend auf den guten Erfahrungen dieses Lesergesprächs soll es seine jährliche Fortsetzung in einer bestimmten philosophischen Einrichtung unseres Landes finden.

Werner Teichmann (Dr. phil.; Redaktion Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1040 Berlin, Marienstr. 19/20)

Schelling als Verfasser der „Nachtwachen“ des Bonaventura

Eine bemerkenswerte Episode in der Geschichte der deutschen Literatur ist die Polemik um die Autorschaft der „Nachtwachen“.

Das Buch erschien zu Beginn des Jahres 1805 in der Reihe „Journal von neuen deutschen Original Romanen“, die der Verleger F. Dienemann herausgab. Zunächst zog es keine weitere Aufmerksamkeit auf sich; erst in unserem Jahrhundert wurde es umfassender bekannt: in ihm erblickte man die Vorwegnahme der Prosa der Expressionisten, Kafkas und Hesses. Im vergangenen Jahrhundert erreichte es drei Ausgaben, im jetzigen bisher 24.

Das Pseudonym „Bonaventura“ legte sich Schelling bei, und zu Lebzeiten des Philosophen zweifelte niemand an dessen Autorschaft. Unter diesem Pseudonym hatte Schelling im „Musenalmanach für das Jahr 1802“ vier Gedichte veröffentlicht.

Kurz nach Erscheinen des Buches schrieb Jean Paul einem Bekannten: „Lesen Sie doch die Nachtwachen von Bonaventura, d. h. von Schelling . . . Es verräth und benimmt viele Kraft dem Leser.“¹ Ein Verwandter Jean Pauls, K. Spazier, war Redakteur der „Zeitung für die elegante Welt“, in der ein halbes Jahr vor dem Erscheinen der „Nachtwachen“ ein kurzer Auszug aus dem Buch abgedruckt wurde; er mußte es wissen, wer sich hinter dem Pseudonym verbarg.

¹ Jean Paul an P. E. Thieriot. 14. 1. 1805. In: Jean Pauls Sämtliche Werke. Hist.-krit. Ausg. 3. Abt. 5. Bd. Berlin 1961. S. 20

Ein anderes Zeugnis gibt es 40 Jahre später. K. A. Varnhagen von Ense notierte am 17. August 1843 in seinem Tagebuch: „Ich lese den Roman von Schelling ‚Nachtwachen‘. Von Bonaventura . . .“² Sein Urteil über das Buch fiel anders als das Jean Pauls aus, er wertete es als eine unreife Leistung.

Literatur-Lexika aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts identifizieren Bonaventura mit Schelling.³ Schelling distanzierte sich nicht von diesem Pseudonym. Es gibt m. E. dafür ein beweiskräftiges Zeugnis: die Novellensammlung seines Freundes H. Steffens, in der im Anhang Schellings Gedicht „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf See-land“ – eines der vier, die zuerst im „Musenalmanach“ veröffentlicht wurden – aufgenommen wurde. Im Vorwort schreibt Steffens: „Dies berühmte von *Bonaventura* (Herrn wirklichen Geheimen Rath *von Schelling* zu München) verfaßte Gedicht ist am Schluß dieses Bandes hinzugefügt, nachdem es zu diesem Behuf, in einer von neuem sorgfältig durchgesehenen Abschrift durch die besondere Geneigtheit des Herrn Verfassers zu Abdruck überlassen worden ist.“⁴

Zum 100. Geburtstag Schellings im Jahre 1875 gab H. Becker eine Arbeit heraus, in welcher er die Autorschaft Schellings an den „Nachtwachen“ nicht anzweifelte. Er brachte ein interessantes Zeugnis: Der Philologe E. v. Lasaulx habe Schelling einmal gefragt, ob er die „Nachtwachen“ geschrieben habe, und zur Antwort erhalten: „Reden Sie mir nicht davon.“⁵ So antwortet jemand, der nicht gern an etwas erinnert sein möchte; um die Autorschaft zu bestreiten, hätte ein „Nein“ genügt.

1877 kam die zweite Ausgabe der „Nachtwachen“ heraus, vier Jahre darauf eine weitere. In den Vorworten zu beiden Ausgaben wurde bekräftigt, daß Schelling den Roman geschrieben habe.

Dennoch entstanden Zweifel an seiner Autorschaft. Weiterhin ereignete sich Unbegreifliches und, möchte ich sagen, an Wunder Grenzendes. Die Zweifel wurden zur allgemeinen Überzeugung, und die Nation nahm ihrem großen Sohn ihm rechtens zugehöriges Eigentum. Dies ist ein ungewöhnliches und präzedenzloses Ereignis in der Kulturgeschichte. Es ist ein Fehlurteil – zustande gekommen ohne Verhandlung, ohne jede ernsthaftere Untersuchung. Schellings Sohn, der die Gesamtausgabe der Werke seines Vaters herausbrachte, hatte einfach die „Nachtwachen“ nicht in diese aufgenommen. (Er schloß auch Schellings Gedicht „Epikurisch Glaubensbekenntnis Heinz Widerporstens“ aus dieser Ausgabe aus.) Es ist auf W. Dilthey hinzuweisen, der in einem Gespräch äußerte, in dem Buch finde sich keine Spur von Schellings doch so stark ausgeprägter Eigenart, es wehe darin eine Stimmung, von der sich der Philosoph 1805 entschieden abgewandt habe. Und sogleich wurde vorgeschlagen, E. T. A. Hoffmann als den Autor des Romans anzusehen. Diese Hypothese mußte zu Recht fallengelassen werden, kaum daß sie verkündet worden war. Es wurden später immer neue Namen als Autoren angegeben: der kaum bekannte Literat F. G. Wetzels, C. Brentano, H. v. Kleist, Jean Paul u. a. m. Das Thema wurde zum Gegenstand von Büchern, Dissertationen und Aufsätzen.

Wir können hier nicht alle Peripetien in der Jahrzehnte währenden literaturgeschichtlichen Polemik verfolgen.⁶ Vielen schien sie endgültig abgeschlossen, als 1973 das Buch

² K. A. Varnhagen von Ense: Tagebücher. Bd. 2. Leipzig 1861. S. 206

³ Vgl. z. B.: E. Raßmann: Kurzgefaßtes Lexicon deutscher pseudonymer Schriftsteller. Leipzig 1830

⁴ H. Steffens: Novellen. Bd. 1. Breslau 1837. S. II (Von dieser Ausgabe existieren zwei verschiedene Drucke: einmal mit, einmal ohne Schellings Gedicht. Ein Exemplar der Variante mit dem Gedicht befindet sich in der Moskauer Lenin-Bibliothek.) – Als dieser Aufsatz bereits abgeschlossen war, stieß ich auf ein weiteres Zeugnis dafür, daß die Zeitgenossen Schelling für den Verfasser des Romans hielten: A. Jung, der Schelling gut gekannt hat, zählt im Bericht von seiner Begegnung mit dem Philosophen im Sommer 1838 unter das von diesem Geschriebene auch die „Nachtwachen“. (Vgl.: Schelling im Spiegel seiner Zeitgenossen. Hrsg. v. X. Tilliette. Torino 1974. S. 411)

⁵ F. Schultz: Der Verfasser der Nachtwachen von Bonaventura. Berlin 1909. S. 51. Aus einer anderen Quelle bringt Schultz noch eine ähnliche Antwort auf eine analoge Frage eines seiner Söhne: „Lassen wir das ruhen.“ (Ebd.)

⁶ Hinsichtlich interessierender Details verweise ich auf die genannte Arbeit von F. Schultz, der die Autorschaft Wetzels zu begründen suchte, sowie auf die Widerlegung dieser Hypothese durch W. Paulsen (vgl.: W. Paulsen: Bonaventuras „Nachtwachen“ im literarischen Raum. In: Jahrbuch der deutschen Schiller-Gesellschaft. Bd. IX. Stuttgart 1965).

von J. Schillemeit herauskam, in dem zu beweisen versucht wurde, daß der heute vergessene Journalist und Theatermann A. Klingemann der Verfasser der „Nachtwachen“ sei.⁷ Schillemeit gelang es, eine wörtliche Übereinstimmung einer Phrase und eine Reihe gemeinsamer Motive der „Nachtwachen“ und bei Klingemann festzustellen. Dies wurde als schlüssiger Beweis genommen und von vielen als unbezweifelbar akzeptiert. Wichtige Rezensenten aber verhielten sich vorsichtig und kritisch zum Buch Schillemeits.⁸ Der hauptsächlichste Einwand (auch hinsichtlich der „Kandidatur“ Wetzels) besteht darin, daß Klingemann ein zweitrangiger, epigonaler Literat war, der Bonaventura-Text aber die Äußerung eines starken, originellen Talents darstellt, das über philosophische Kultur und Gelehrsamkeit verfügte, dem ein tiefgreifendes Denken eigen war. Was die wörtliche Übereinstimmung eines Satzes und von 11 Wörtern betrifft, so wäre noch herauszufinden, ob nicht Klingemann hier etwas aus den „Nachtwachen“ übernommen hat. (Könnte nicht auch beides einer dritten Quelle entlehnt sein?)

D. Wickmann wandte in einer vergleichenden Analyse der „Nachtwachen“ und dreier Romane Klingemanns Methoden der mathematischen Statistik an. Er geht davon aus, daß man durch die Erforschung der Ordnung der Wörter in Texten von großer Länge die individuellen Eigenheiten eines Autors ausfindig machen kann. In bezug auf die drei Romane Klingemanns ergab sich ein übereinstimmendes Resultat, das sich weitgehend von demjenigen unterschied, das die Analyse des Bonaventura-Textes erbrachte.⁹

Die hauptsächlichste Unzulänglichkeit aller Diskussionen um die „Nachtwachen“ besteht m. E. darin, daß man die zunächst einmal gegebene Zuschreibung einfach übergangen hat. Zuerst wäre zu beweisen gewesen, daß Schelling niemals einen Roman habe schreiben können, dann hätte die Suche nach einem neuen Autor aufgenommen werden können. Schillemeit bezieht Schelling überhaupt nicht in seine Überlegungen ein, er übergeht ihn und andere mit Schweigen.

Der einzige, der etwas über den Philosophen sagte, war F. Schultz. Er schrieb: „Der reife Schelling von 1804, in einem akademisch-wissenschaftlichen Wesen strengster Prägung aufgehend, im Zenit seines Ruhmes stehend, ein Geistesaristokrat, zugehörig den Besten seiner idealistischen Epoche, gerichtet auf die spekulative Ergründung des Geheimnisses sublimiertester Kunst, mit Goethe durch persönliche Freundschaft und ähnliche Weltanschauung verbunden, dabei ehrgeizig von dem Werte seiner Person und seiner Leistung durchdrungen und stets auf die Wahrung seines persönlichen Ansehens bedacht“¹⁰, könne mit dem Verleger Dienemann keine Gemeinschaft eingegangen sein und habe sich nicht unter die Mitarbeiter dessen Romanjournals einreihen lassen. Und weiter: „Finden wir wohl die Welt- und Lebensanschauung Bonaventuras bei Schelling wieder? Vermag man an ihm eine Spur zu entdecken von jener verzweifelnd sich Luft machenden Zerrissenheit und Disharmonie, von dem düsteren Pessimismus und Nihilismus, dem Weltekel und der Menschenverachtung der ‚Nachtwachen‘? In sich geschlossen und selbstsicher steht der romantische Philosoph mit festen Füßen auf dieser Erde.“¹¹ Aber alles dies sind nur Worte: Hier zeigt sich weder eine gediegene Kenntnis noch ein Verstehen des Bonaventura-Textes.

Die „Nachtwachen“ sind durchaus nicht nihilistisch, wie man es vielleicht auf den ersten Blick hin annehmen könnte. Bei aufmerksamem Lesen bemerken wir in ihnen Sozialkritik, Satire, Parodie, eine finstere Gereiztheit – man beurteile dies, wie man will, nur mit Nihilismus hat es nichts zu tun. Der Autor zweifelt nicht an der Existenz eines Ewigen, Unvergänglichen im menschlichen Ich, an unerschütterlichen Werten.

In der ersten Nachtwache, mit der das Buch beginnt, wird der Tod eines Freidenkers beschrieben. Er stirbt, von der ihn liebenden und leidgeprüften Familie umgeben. Tiefe Gefühle bewegen ihn, die der bei seinem Ende anwesende katholische Priester nicht zu

⁷ J. Schillemeit: *Bonaventura, der Verfasser der Nachtwachen*. München 1973

⁸ Vgl.: *Aurora*. Bd. 34. Würzburg 1974. S. 96 ff.; *The Germanic Review*. Columbia University Press. Bd. XLIX (1974). S. 240 ff.

⁹ Vgl.: D. Wickmann: *Zum Bonaventura-Problem. Eine mathematisch-statistische Überprüfung der Klingemann-Hypothese*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*. Heft 16/1974. S. 13 ff. Prof. M. Tarlinskaja, bekannter sowjetischer Spezialist für die Textuntersuchung mit mathematischen Methoden, bestätigte, nachdem sie die Arbeit Wickmanns zur Kenntnis genommen hatte, daß die vom Autor angewandte Methodik völlig korrekt sei und den Schlußfolgerungen vertraut werden könne.

¹⁰ F. Schultz: *Der Verfasser der Nachtwachen von Bonaventura*. S. 83 f.

¹¹ Ebd. S. 139

bemerken wünscht. Bis zum Überdruß, aber erfolglos versucht dieser den Freidenker in den Schoß der Kirche zurückzuführen. Der Pater droht dem Sterbenden mit dem Teufel, will den Atheisten mit den Qualen der Hölle schrecken. Dieser aber lächelt und schüttelt den Kopf. „Ich war in diesem Augenblicke seiner Fortdauer gewiß; denn nur das endliche Wesen kann den Gedanken der Vernichtung nicht denken, während der unsterbliche Geist nicht vor ihr zittert ... Ein wilder Wahnsinn schien bei diesem Anblicke den Pfaffen zu ergreifen, und getreu seinem Charakter redete er jetzt, indem ihm das Beschreiben zu ohnmächtig erschien, in der Person des Teufels selbst ... Dem Kranken wurde es zu arg. Er wendete sich finster weg und blickte die drei Frühlingsrosen an, die um sein Bette blüheten. Da loderte die ganze heiße Liebe zum letzten Male in seinem Herzen auf, und über das blasse Antlitz flog ein leichtes Rot, wie eine Erinnerung. Er ließ sich die Knaben reichen und küßte sie mit Anstrengung, dann legte er das schwere Haupt an die hochwollende Brust des Weibes, stieß ein leises Ach! aus, das mehr Wollust als Schmerz schien ... Die Szene war zu schön.“¹² Wer möchte dies Zynismus und Nihilismus nennen?

Dies vermag wohl nur derjenige, der nicht anders als der katholische Pater denken kann. Schellings Verhältnis zur katholischen Kirche gestaltete sich in Würzburg gerade in der Periode, die dem Erscheinen der „Nachtwachen“ vorausging, sehr ungünstig. Zuerst beschuldigte man ihn der „Mystik“, dann des „Atheismus“; gegen ihn wurde in der Presse eine Hetzjagd veranstaltet, und der Bischof von Würzburg verbot es den Katholiken, Schellings Vorlesungen zu besuchen. „Die hiesige Lage können Sie sich ohngefähr denken. Die geistliche Partei abhorrt mich, und die jungen Kleriker, welche meine, so wie Prof. Paulus Vorlesungen besuchen, sind mit der Excommunication bedroht. Das ist an sich zwar sehr gleichgültig, doch mir nicht, da ich hier an Ort und Stelle soviel möglich Frieden und Eintracht wünsche.“¹³

Dem war eine nicht leichte Zeit in Jena vorausgegangen: eine noch widerlichere Verfolgung durch die Presse, die skandalöse Scheidung Karolines, seiner zukünftigen Frau, von ihrem zweiten Mann, A. W. Schlegel, die Gerüchte, daß er am Tode ihrer Tochter schuld sei. Daß die Stimmung Karolines kurz nach der Eheschließung nicht sehr froh war, bringt ein Brief zum Ausdruck: „Die Schufte und ehrenlosen Gesellen scheinen eben die Oberhand zu haben. Von Kotzebue an, der in Berlin fast Minister geworden, ist ein göttlicher Zusammenhang der Niederträchtigkeit in der Welt ...“¹⁴

Karoline ist für uns hier nicht nur als Spiegel der seelischen Verfassung ihres Mannes von Interesse. Ihre geistige Welt, ihre Bestrebungen und Neigungen haben für unser Thema eine eigenständige Bedeutung: in den „Nachtwachen“ stoßen wir auf ihre Anwesenheit. Die Muse der Jenaer Romantiker, ein ausgeprägter Charakter, feinfühlig, literarisch begabt, Verfasserin von Rezensionen und Scherzgedichten, war ein eigenartiges Ferment des Schaffens sowohl A. W. Schlegels als auch Schellings. Ihre Beteiligung an Aufsätzen dieser wie anderer ist erwiesen. Nachdem sie mit Schlegel gebrochen hatte, galt ihr Haß auch dessen Bruder F. Schlegel und Novalis, denen sie es ebenso heimzahlte. Schelling, dem Jenaer Kreis zugehörig, befand sich von Anfang an in einer bestimmten Opposition zu dessen Hauptvertretern. In den „Nachtwachen“ sind sowohl eine Nähe zur Romantik anzutreffen als auch das Bemühen, sie zu überwinden, sie von ihrer lächerlichen Seite zu zeigen, sie zu parodieren und das Leben nüchtern zu betrachten.

Nicht ohne den Einfluß Karolines wandte sich Schelling, der vordem zur Naturphilosophie tendierte, der Kunst zu. Zusammen mit Karoline rezensierte er das am Weimarer Theater aufgeführte Stück „Ion“ (nach dem Schauspiel von A. W. Schlegel) und eine Inszenierung der „Natürlichen Tochter“ von Goethe. Schelling erprobte (und dies nicht erfolglos) seine Fähigkeiten in der Verskunst.

Schelling als Autor charakterisiert, daß er sich in der Schreibweise seiner Werke nicht wiederholt. Er suchte ständig, experimentierte. „À la Spinoza“ schrieb er seine grundlegende „Darstellung meines Systems der Philosophie“, streng in Paragraphen – mit These, Erläuterung und Beweis – gegliedert, wie es Spinozas „Ethik“ auszeichnet. Aber schon die Fortsetzung dieser Arbeit ist in einer anderen, freieren Schreibweise gehalten. Und der gleichzeitig entstandene Traktat „Bruno“ erinnert an den Stil Platonischer Dialoge. Hatte er eine literarische Form erprobt, kehrte er nicht wieder zu ihr zurück, sondern suchte eine neue. Nichtsdestoweniger verleugnete er damit das bisher Geschaffene.

¹² Nachtwachen. Von Bonaventura. Leipzig 1980. S. 8 f.

¹³ Schelling an Windischmann. 1. 2. 1804. In: F. W. J. Schelling: Briefe und Dokumente. Bd. III. Bonn 1975. S. 47

¹⁴ Caroline. Briefe aus der Frühromantik. Bd. 2. Leipzig 1913. S. 356

Er hatte eine satirische Begabung, und er glänzte einmal mit einer Parodie im satirischen Genre: das 1799 geschriebene Gedicht „Epikurisch Glaubensbekenntnis Heinz Widerporstens“. Das Gedicht ist in der Art der Dichtungen von Hans Sachs gehalten. (So bemerkten es die Freunde Schellings, die die Handschrift gelesen hatten.) Daran zu erinnern, erscheint mir deshalb von Bedeutung, weil Hans Sachs und Jakob Böhme den Helden der „Nachtwachen“ begeisterten. Schelling, der eine pietistische Erziehung genossen hatte, schätzte Böhme immer sehr.

Die Antipathie des Bonaventura galt Iffland und Kotzebue. Schelling konnte beide nicht leiden, worüber in seinem Briefwechsel nachzulesen ist. Kotzebues Zeitschrift „Der Freimütige“ (Spuren der Bekanntschaft mit ihr finden sich in den „Nachtwachen“) fiel immer wieder über Schelling her. Der Philosoph las die Zeitschrift aufmerksam, auf Ausführungen Kotzebues antwortete er mit zwei boshaften Rezensionen.¹⁵

Und noch eine Antipathie zeichnet den Bonaventura aus – die gegenüber Novalis. Der Autor hat unverhohlen dessen Roman „Heinrich von Ofterdingen“ und seinen Gedichtzyklus „Hymnen an die Nacht“ im Visier. Im Mittelpunkt der „Hymnen an die Nacht“ steht die Begegnung des Dichters mit einem sterbenden Freidenker. In den „Nachtwachen“ durchschreitet ein Hellseher einen Friedhof, der die Toten, die in den Gräbern liegen, klar erkennt, diejenigen, die bereits verwest sind, wie diejenigen, die es noch nicht gänzlich sind. An das Grab seiner Geliebten tritt er mit den Worten: „Dort unten ruht sie – sie starb in der Blüte, und ich kann nur hier nach ihrem Brautbette wandeln. Sie lächelt mir schon aus der Ferne entgegen ...“¹⁶

In den „Hymnen an die Nacht“ schrieb Novalis: „Die Lust der Fremde ging uns aus,/ Zum Vater wollen wir nach Haus.“¹⁷ In den „Nachtwachen“ ist diese Metapher parodiert. Der Nachtwächter hebt das Grab seines Vaters aus und öffnet den Sarg – er „lag ... noch unverseht auf dem Kissen, mit blassem ernstem Gesichte ...“. Sowie aber die Rede auf die Auferstehung kommt, zerfällt alles in Staub; „und nur auf dem Boden liegt noch eine Handvoll Staub, und ein paar genährte Würmer schleichen sich heimlich weg, wie moralische Leichenredner, die sich beim Trauermahle übernommen haben. Ich streue diese Handvoll väterlichen Staub in die Lüfte und es bleibt – nichts!“¹⁸

Vergleichen wir, was uns bereits aus den „Nachtwachen“ bekannt ist, mit einem tragischen Faktum aus der weiteren Biographie Schellings. Im September 1809 starb plötzlich in der Blüte ihrer Jahre seine Frau. So lesen wir über den Tod Karolines: „Ihre letzten Tage waren ruhig: sie hatte kein Gefühl von der Gewalt der Krankheit noch der Annäherung des Todes. Sie ist gestorben, wie sie sich immer gewünscht hatte. Am letzten Abend fühlte sie sich leicht und froh; die ganze Schönheit ihrer liebevollen Seele that sich noch einmal auf; die immer schönen Töne ihrer Sprache wurden zur Musik; der Geist schien gleichsam schon frei von dem Körper und schwebte nur über der Hülle, die er bald ganz verlassen sollte. Sie entschlief am Morgen des 7. Septembers, sanft und ohne Kampf: auch im Tode verließ sie die Anmuth nicht; als sie todt war, lag sie mit der lieblichsten Wendung des Hauptes, mit dem Ausdrücke der Heiterkeit und des herrlichsten Friedens auf dem Gesicht.“¹⁹

In diesem Briefabschnitt verwendet Schelling die rätselhafte Phrase: „Sie ist gestorben, wie sie sich immer gewünscht hatte.“ Das bedeutet, sie haben des öfteren über dieses Thema miteinander gesprochen. Gibt es Hinweise auf solche Gespräche? Ich wüßte nur einen – den Tod des Freidenkers in den „Nachtwachen“. Es mag sein, daß ich mich täusche, aber einige Seiten in Schellings Briefwechsel weitergeblättert, stoßen wir auf das Wort „Nachtwachen“.²⁰ Schelling teilt dem Bruder Karolines mit, daß er im Sommer 1809 viel krank gewesen sei, und die Nachtwachen an seinem Bett wurden Karoline zur Qual und untergruben ihre Kräfte. Mir will der Gedanke nicht aus dem Sinn, daß Schelling in der Erinnerung an seine verstorbene Frau unfreiwillig und unbewußt ihre gemeinsame literarische Schöpfung berief. Kinder hatten sie nicht.

Mich läßt der Gedanke nicht los, daß Karoline in den „Nachtwachen“ ihren eigenen künftigen Tod beschrieben hat. In dem Dialog „Clara“, entstanden, als Karoline bereits nicht

¹⁵ Vgl.: Rezensionen über schöne Literatur von Schelling und Karoline. Heidelberg 1912. S. 13 ff.

¹⁶ Nachtwachen. Von Bonaventura. S. 138

¹⁷ Novalis: Hymnen an die Nacht. In: Novalis: Erwartung – Erfüllung. Berlin 1957. S. 43

¹⁸ Nachtwachen. Von Bonaventura. S. 141, 143

¹⁹ Caroline. Briefe aus der Frühromantik. Bd. 2. S. 569 f.

²⁰ Ebd. S. 578

mehr war, wendet sich Schelling erneut dem Thema des Todes zu und findet Worte von schöner Ausdruckskraft; ebenso dem Thema der Unsterblichkeit, das hier zuerst beginnt, ihn zu bewegen.²¹

Welche böse, schreckliche Ironie des Schicksals! In den „Nachtwachen“ wußte Schelling nichts von Gram, Kummer, machte er sich lustig über Novalis, der sich nach der toten Geliebten verzehrte und versuchte, sich den Umgang mit der jenseitigen Welt real vorzustellen. Daran erinnert zu werden, wie er sich in seiner Jugend gotteslästerlich verhalten hatte, wie das Schicksal ihm grausam mitgespielt hatte, das war Schelling offensichtlich peinlich. So erwiderte er dann, als er viele Jahre später nach der Autorschaft hinsichtlich der „Nachtwachen“ befragt wurde, scharf: „Reden Sie mir nicht davon.“

Der Roman „Nachtwachen“ wurde von einem Menschen geschrieben, der über eine große philosophische Kultur verfügte, Kant und Fichte ausgezeichnet kannte, ein unverhohlener Parteigänger der Schellingschen Philosophie des Schöpferischen war, in der die Überwindung der Einseitigkeit des Idealismus und des Realismus verkündet wurde. Der Idealist und der Realist – sie sind beide Irre im Tollhaus, in dem sich der Held der „Nachtwachen“ auch einige Zeit aufhielt.

Und es findet sich noch eine Passage in den „Nachtwachen“ zu diesem Schelling bewegenden Thema: „Der Stadtpoet auf seinem Dachkämmerchen gehörte auch zu den Idealisten, die man mit Gewalt durch Hunger, Gläubiger, Gerichtsfrone usw. zu Realisten bekehrt hatte ...“²² Eine weitere, in der der Held sich an einen aus dem Grab kriechenden Wurm wendet: „Den Idealismus wie vieler Philosophen hast du auf diesen deinen Realismus zurückgeführt?“²³ Schelling liebte es, mit den Worten „Idealismus“ und „Realismus“ zu spielen. In einem Artikel zum Tode Kants (Anfang 1804) verglich er die Französische Revolution mit der Kantischen Philosophie; ihre Ursprünge hatten sie in ein und demselben Geist, „nach Verschiedenheit der Nationen und Umstände dort in einer realen, hier in einer idealen Revolution“²⁴ hervortretend.

Im „System des transzendentalen Idealismus“ findet sich der Vergleich der Weltgeschichte mit einem Theaterstück: „Wenn wir uns die Geschichte als ein Schauspiel denken, in welchem jeder, der daran teilhat, ganz frei und nach Gutdünken seine Rolle spielt, so läßt sich eine vernünftige Entwicklung dieses verworrenen Spiels nur dadurch denken, daß es Ein Geist ist, der in allen dichtet, und daß der Dichter, dessen bloße Bruchstücke (disjecti membra poëtae) die einzelnen Schauspieler sind, den objektiven Erfolg des Ganzen mit dem freien Spiel aller einzelnen schon zum voraus so in Harmonie gesetzt hat, daß am Ende wirklich etwas Vernünftiges herauskommen muß. Wäre nun aber der Dichter unabhängig von seinem Drama, so wären wir nur die Schauspieler, die ausführen, was er gedichtet hat. Ist er nicht unabhängig von uns, sondern offenbart und enthüllt er sich nur sukzessiv durch das Spiel unserer Freiheit selbst, so daß ohne diese Freiheit auch er selbst nicht wäre, so sind wir Mitdichter des Ganzen und Selbsterfinder der besonderen Rolle, die wir spielen.“²⁵

Man vergleiche diese Passage mit einem Dialog aus den „Nachtwachen“: „... denn es ist doch spaßhaft und der Mühe wert, dieser großen Tragikomödie der Weltgeschichte bis zum letzten Akte als Zuschauer beizuwohnen, und du kannst dir zuletzt das ganz eigne Vergnügen machen, wenn du am Ende aller Dinge über der allgemeinen Sündflut auf dem letzten hervorragenden Berggipfel als einzig übriggebliebener stehst, das ganze Stück auf deine eigene Hand auszupfeifen . . . ‘Pfeifen will ich’, sagte der Mann trotzig, ‘hätte mich nur der Dichter nicht selbst mit ins Stück verflochten als handelnde Person; das verzeih ich ihm nimmer!’ ‘Um so besser!’, rief ich, ‘da gibt es wohl gar noch zu guter Letzt eine Revolte im Stücke selbst, und der Erste Held empört sich gegen seinen Verfasser. Ist das doch auch in der der großen Weltkomödie nachgeäfften kleinen nicht selten, und der

²¹ Im Jahre 1804 glaubte Schelling nicht an die persönliche Unsterblichkeit. In „Philosophie und Religion“ schrieb er: „Die Seele, welche sich unmittelbar auf den Leib bezieht oder das Produzierende desselben ist, unterliegt notwendig der gleichen Nichtigkeit mit diesem ...“ (In: F. W. J. Schelling: Schriften 1804–1812. Berlin 1982. S. 83) Des weiteren: „Es ist . . . , wie uns scheint, klarer Mißverständnis, die Seele im Tode die Sinnlichkeit abstreifen und gleichwohl individuell fort dauern lassen.“ (Ebd. S. 83 f.)

²² Nachtwachen. Von Bonaventura. S. 66

²³ Ebd. S. 140

²⁴ F. W. J. Schelling: Immanuel Kant. In: F. W. J. Schelling: Sämtliche Werke. Stuttgart/Augsburg 1860. Bd. 6. S. 4

²⁵ F. W. J. Schelling: System des transzendentalen Idealismus. Leipzig 1979. S. 250 f.

Held wächst am Ende dem Dichter über den Kopf, daß er ihn nicht mehr bezwingen kann . . ."²⁶

Das Theater und das Irrenhaus als die beiden Grundhypothesen des menschlichen Seins – sie verschmelzen miteinander in der 14. Nachtwache, in der der Erzähler, ein ehemaliger Schauspieler, der am Hoftheater den Hamlet gespielt hatte, davon berichtet, wie er mit der geliebten Partnerin, die die Rolle der Ophelia innegehabt hatte, wieder zusammentraf. Er begegnete ihr in einem Irrenhaus, in dem sie beide als Patienten Aufnahme gefunden hatten. Ophelia quälte eine Frage, die ihr beim Studium Kants aufgekommen war: „Gibt es etwas an sich, oder ist alles nur Wort und Hauch und viel Phantasie.“²⁷ „Hilf mir nur meine Rolle zurücklesen bis zu mir selbst“, bittet sie Hamlet. „Ob ich denn selbst wohl noch außer meiner Rolle wandle oder ob alles nur Rolle, und ich selbst eine dazu.“²⁸ Hamlet versucht sie zu überzeugen: Es ist alles nur Rolle, alles nur Theater, ob der Komödiant nun auf der Erde selbst oder zwei Meter höher, auf der Bühne, oder zwei Meter tiefer, im Grabe, spielt. Sein oder Nichtsein, diese Frage stelle er sich jetzt nicht. Früher habe er sich Gedanken über die Unsterblichkeit gemacht, und er habe den Tod gefürchtet: Nachdem man seine Rolle in der diesseitigen Komödie gespielt habe, müsse man dann doch eine neue, jenseitige übernehmen. Jetzt jedoch wisse er: Auf den Tod folgt keine Ewigkeit. Aber – Ophelia überzeugt dann ihn. Sterbend, nicht auf der Bühne, sondern in der Wirklichkeit, spricht sie: „Die Rolle geht zu Ende, aber das Ich bleibt, und sie begraben nur die Rolle . . . Ach, ich liebe dich! das ist die letzte Rede im Stücke, und sie allein will ich aus meiner Rolle zu behalten suchen – es war die schönste Stelle! Das übrige mögen sie begraben!“²⁹

Der Vergleich der Welt mit einem Tollhaus findet sich in I. Kants Artikel „Das Ende aller Dinge“ angeführt.³⁰ Bonaventura weiß sehr wohl um diesen Aufsatz; er hat ihm die Metapher vom „Ende aller Zeit“ entlehnt. Anstatt den Anbruch einer bestimmten Stunde anzusagen, fällt es dem Nachtwächter ein, das Ende der Zeiten und das Nahen des Jüngsten Gerichts auszurufen. Es entsteht eine Panik. „So manche Blutsauger und Vampire denunzierten sich selbst als Hängens und Köpfens würdig und drangen darauf, daß noch in der Eile hier unten ihr Urteil an ihnen vollzogen würde, um die Strafe von höherer Hand von sich abzuwenden. Der stolzeste Mann im Staate stand zum ersten Male demütig und fast kriechend mit der Krone in der Hand und komplimentierte mit einem zerlumpten Kerl um den Vorrang, weil ihm eine hereinbrechende allgemeine Gleichheit möglich schien.

Ämter wurden niedergelegt, Ordensbänder und Ehrenzeichen eigenhändig von ihren unwürdigen Besitzern abgelöst; Seelenhirten versprachen feierlich, künftighin ihren Herden neben den guten Worten noch obendrein ein gutes Beispiel in den Kauf zu geben, wenn der Herrgott nur dieses Mal es noch beim Einsehen bewenden ließe.“³¹

Bonaventura liebte das Verfahren, eine philosophische Idee herzuzehmen und sie bildhaft darzustellen, als Metapher zu realisieren. So finden wir zum Beispiel in den „Nachtwachen“ die mehrdeutige Geschichte von den beiden Brüdern wiedergegeben – vom kaltherzigen Don Juan und heißblütigen Don Ponce. Der erstere entflammte in großer Leidenschaft zur Frau des anderen. Da er nicht auf Gegenliebe stieß, rächte er sich grausam. Eines Nachts beorderte er ihren Pagen zu Ines, weckte den Bruder und erzählte ihm, seine Frau betrüge ihn mit dem Jüngling. Ponce tötete die Frau, den Pagen und sich selbst. Den Tod aller drei hatte Don Juan auf dem Gewissen.

Dieser „spanischen“ Geschichte geht die Beschreibung einer Aufführung gleichen Sujets im Marionettentheater voraus. Nach dem Selbstmord des betrogenen Bruders entschließt sich der Verführer, sich selbst zu erstechen, aber es reißt der Faden, an dem die Marionette sich bewegt, und die Hand erstarrt mit erhobenem Dolch. Und der Hanswurst denkt über die Willensfreiheit nach: Hier im Theater geschieht alles nach dem Willen dessen, der die Puppen lenkt. Ist es nicht auch so im Leben? In diesen beiden Gleichnissen kann man unschwer die Schellingsche Antinomie der Freiheit erkennen: Der Mensch ver-

²⁶ Nachtwachen. Von Bonaventura. S. 32 f.

²⁷ Ebd. S. 119

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd. S. 123

³⁰ Vgl.: I. Kant: Das Ende aller Dinge. In: I. Kant: Von den Träumen der Vernunft. Leipzig/Weimar 1981. S. 400

³¹ Nachtwachen. Von Bonaventura. S. 49

fügt über die Freiheit des Willens, trägt die volle Verantwortung für sein Handeln und ist zugleich immer nur das ausführende Werkzeug des Schicksals.

Bonaventura ist Parteigänger der Schellingschen Ästhetik. Die Kunst ist eine große Gabe, nur möge man ihr gegenüber der Natur keinen Vorrang einräumen. „An dem Berge, mitten in das Museum der Natur, hatten sie noch ein kleines für die Kunst gebaut . . . Ich habe auch dann und wann meine Kunstlaunen, aus mehr oder minderer Bosheit, und trete oft gern aus der großen Kunstkammer in die kleine, um zu sehen, wie der Mensch, auch ohne den Hauptteil alles Lebens, das Leben selbst, einblasen zu können, doch recht artig etwas bildet und schnitzt, wovon er nachher meint, es gehe noch über die Natur.“³²

Bonaventura kennt die Naturwissenschaft, und dabei gerade jene Probleme, die Schelling beschäftigten. Dies betrifft vor allem die Idee der organischen Evolution, der Abstammung des Menschen vom Affen. Im Text findet sich die interessante Anmerkung: „Irgendein Naturforscher stellt die Hypothese auf, daß die ersten Insekten nur Staubfäden an Pflanzen waren, die sich durch ein Ohngefähr von ihnen trennten.“³³ Ohne Erasmus Darwin zu nennen und ohne es in Anführungszeichen zu setzen, gibt er hier Worte aus dessen Dichtung „Der Tempel der Natur“ wieder. Ich verweise auch auf Schellings Traktat „Von der Weltseele“, auf die zweite Ausgabe von 1806. Hier wird der Name Darwins angeführt.³⁴ An dieser zweiten Ausgabe arbeitete Schelling in der Zeit der Entstehung der „Nachtwachen“. Er schrieb speziell dafür die „Abhandlung über das Verhältnis des Realen und Idealen in der Natur“.

Zu einer weiteren Frage. Entsprechen die „Nachtromantik“, die „Poesie des Grauens“ und der „Teufelsspuk“, die sich auf den Seiten der „Nachtwachen“ finden, dem Geiste Schellings? Es sei an die Szene erinnert, in der die Bestrafung der sündigen Nonne vollzogen und sie in der Kirche lebendig begraben wird. Bei Professor Schelling kann man auch solches finden. Ich erinnere an die vier Gedichte, die er unter dem Pseudonym Bonaventura veröffentlicht hat: eines von ihnen ist eine romantische Ballade – „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland“. Das Sujet der Ballade ist den Novellen H. Steffens' entlehnt.³⁵ Des Nachts kommen zwei schwarzgekleidete Unbekannte zu dem Dorfpastor und mit einer Waffe drohend zwingen sie ihn, ihnen in die Kirche zu folgen. Dort erblickt er ein junges Paar, direkt neben ihnen ist der Boden geöffnet und ein Grab ausgehoben, ringsum haben sich eigenartige Leute versammelt, die seltsame Gespräche führen. Man befiehlt ihm, die Eheschließung zu vollziehen. Danach führt man ihn mit verbundenen Augen fort. In der Kirche sind Schüsse zu hören. Früh am Morgen kehrt der Geistliche in die Kirche zurück, er findet die Stelle, an der am Abend das Grab ausgehoben war und entfernt einige Steinplatten, hebt einen Sargdeckel hoch und erblickt die getötete Braut. In Steffens' Novelle erhält diese Geschichte einen „dokumentarischen“ Hintergrund: Über den Vorfall wird der Obrigkeit Mitteilung gemacht, es trifft ein Beamter ein und befiehlt zu schweigen. Möglicherweise verbindet sich dies mit Ereignissen in Rußland, in dem es einen Kampf um den Thron gab. Schelling eliminierte die hohe Politik und verdichtete das „romantische“ Moment: Sein Geistlicher hütete sein ganzes Leben hindurch das schreckliche Geheimnis, und erst vor seinem Tode entschließt er sich, von dem furchtbaren Vorgang Mitteilung zu machen, der sich in der Kirche ereignet hatte.

Eine „Poesie des Grauens“ war Schelling nicht fremd. Was den „Teufelsspuk“, das beständige Erinnern an den Teufel in den „Nachtwachen“ betrifft, so werden sie uns verständlicher, wenn wir auch hier auf Schellings Frau Karoline verweisen. Schiller nannte sie die „Dame Luzifer“. Nach Schiller wiederholten es andere, und auch bei den Eheleuten war dieser Spitzname in Gebrauch.

„Des Teufels Taschenbuch“ – so hieß vermutlich ein zweites Prosawerk von Bonaventura. Im März 1805 brachte die „Zeitung für die elegante Welt“ (in der seinerzeit eine Anzeige der „Nachtwachen“ erschien) einen Auszug aus dem neuen Buch, verbunden mit der Versicherung, daß das Buch selbst zu Ostern vorliegen werde.³⁶ Es erschien aber nicht – weil der Verlag Dienemann seine Geschäftstätigkeit einstellte, weil das Ehepaar Schelling Würzburg verließ und nach München übersiedelte, wo drei Jahre später Karoline starb, oder weil Schelling es nicht mochte, zu einem schon erprobten Genre zurückzukehren; wir wissen es nicht und können allenfalls Vermutungen anstellen.

³² Ebd. S. 108

³³ Ebd. S. 81

³⁴ Vgl.: F. W. J. v. Schelling: Von der Weltseele. Leipzig 1911. S. 631

³⁵ Vgl.: H. Steffens: Novellen. Bd. 1

³⁶ Vgl. in: H. Michel: Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. S. 147

Lassen wir aber ein spaßhaftes Detail nicht unbeachtet – die Erzählung von der ehelichen Untreue. Eine gewisse Karoline, die Frau eines Richters, erklärt ihrem Geliebten, wie er in ihr Haus gelangen könne. Dieses Gespräch belauscht der Nachtwächter und begibt sich selbst in das Haus des Richters. Als die Ehefrau sich von dem Schlafenden entfernt, schlägt der Wächter Lärm. Die Liebenden fallen in Ohnmacht, und der Held öffnet dem Hausherrn die Augen. Er will jedoch nicht, daß gegenüber dem unglücklichen Don Juan die Strafe angewendet werde, die die Carolina, die Strafrechtsordnung Karls V., vorschreibt. Dem Richter kommt es nicht in den Sinn, von welcher Karolina die Rede ist, und das Wortspiel geht fort. Der Nachtwächter zum Richter: „Ich verdenke es Euch nicht(.) . . . daß Ihr beide Karolinen miteinander verwechselt; denn Eure lebende Karolina ist, als Ehekreuz und Folter, leicht mit der hochnotpeinlichen zu vertauschen, die ebenfalls keinen Himmel voll Geigen abhandelt. Ja fast möchte ich behaupten, eine solche eheliche sei noch viel ärger als die kaiserliche, indem in dieser wenigstens in keinem einzigen Falle von *lebenslänglicher* Folter die Rede ist.“³⁷

Seinerzeit berührte R. Haym der Umstand peinlich, daß in der Episode von der ehelichen Untreue die Frau des Richters den Namen Karolina trägt: schwerlich könne der „Aristokrat Schelling“ solches über seine Frau geschrieben haben. Aber mir scheint gerade diese Stelle, besonders das Wortspiel in der Sentenz von der „lebenslänglichen Folter“ durch die Carolina, völlig aus dem Geist des Ehepaars Schelling, das allein durch Liebe verbunden war. Beide waren jung und geistreich. Karoline konnte den Witz ihres Mannes verstehen, vielleicht hat sie ihn sogar selbst erfunden.

Karoline Schelling schrieb kluge und spritzige Rezensionen. Einige davon waren mit den Initialen Bss gezeichnet, was als „Böhmer, Schlegel, Schelling“ (Böhmer war der Familienname ihres ersten Mannes) gelesen werden kann. Unter einer Rezension stehen die Initialen Mz („Madame Luzifer“?). Auf diese möchten wir die Aufmerksamkeit lenken. Sie wurde am 6. Mai 1805 in der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung“ veröffentlicht und beschäftigte sich mit einer Auswahl aus dem „Musenalmanach für das Jahr 1805“, dem Organ der Berliner Romantiker. An dessen Ausgabe aus dem Jahr 1802 erinnernd, führt Karoline die Pseudonyme seiner Autoren an – Novalis, Bonaventura, Inhumanus. Da unlängst die „Nachtwachen“ erschienen waren – ein bedeutenderes Werk als die unter dem gleichen Pseudonym veröffentlichten vier Gedichte –, hätte, wenn der Verfasser des annoncierten „Des Teufels Taschenbuch“ ein anderer als ihr Mann gewesen wäre, Karoline diesen Umstand nicht mit Schweigen übergangen.

*
* *
*

1980 war es mir möglich, während eines Aufenthaltes in der BRD dreimal einen Vortrag über die Autorschaft der „Nachtwachen“ zu halten. In Tübingen fand mein Standpunkt Unterstützung, in Heidelberg gingen die Meinungen auseinander, und in München räumte die Schelling-Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ein, die Möglichkeit einer Aufnahme der „Nachtwachen“ in die Abteilung „Dubia“ der Gesamtausgabe der Werke Schellings zu prüfen.

Die größte Beachtung unter meinen Argumenten fand der Verweis auf Karolines Rezension zum „Musenalmanach“. Freilich, Karoline hätte sich zum Erscheinen von Bonaventuras Erzählung äußern können. Aber sollte sie von den „Nachtwachen“ vielleicht einfach nichts gewußt haben? Dr. Walter Schieche (München) gab mir einen Beweis dafür, daß der Verlag Dienemann weiterhin für seine Produktion und besonders für die „Nachtwachen“ Reklame betrieb. Der Roman wurde, wie sich ergibt, seinerzeit rezensiert. Der Rezensent vermutete in Bonaventura zu Recht einen schriftstellerischen Anfänger, dessen Stärke nicht im Humoristischen liege, sondern in der ernsthaften Erzählung.³⁸

Dr. Schieche gab mir eine Kopie einer heute vergessenen Arbeit von E. Eckertz, in der dieser vorschlug, Karoline Schelling als Verfasser der „Nachtwachen“ anzusehen. Er führte überzeugende Parallelen aus dem Briefwechsel Karolines und dem Romantext an. Eines der Argumente für die Beteiligung Karolines oder ihrer Gegenwart beim Schreiben der „Nachtwachen“ leuchtet mir besonders ein und wird völlig dem Geiste des Ehepaars Schelling gerecht. Am Ende des Romans tritt die Mutter des Helden auf, eine Zigeunerin. Im Roman steht: ein „Böhmerweib“. Das kann man auch als „das Weib von Böhmer“ lesen,

³⁷ Nachtwachen. Von Bonaventura. S. 23

³⁸ Vgl.: Neue Leipziger Literaturzeitung vom 23. 8. 1805

auf Karolines früheren Namen anspielend. Karoline versicherte Schelling in Briefen an ihn, daß sie ihn mütterlich liebe.³⁹

Dr. Johann Ludwig Döderlein (München) bin ich zu Dank für den Hinweis auf ein neues wichtiges Dokument verpflichtet, einen vor wenigen Jahren in einem Buch von E. Kleßmann veröffentlichten Auszug aus einem bislang unbekanntem Brief von H. E. G. Paulus, einem Kollegen Schellings an der Würzburger Universität, vom 17. November 1803. Meine Aufmerksamkeit gilt diesen drei Sätzen: „Schelling ist unsichtbar geworden. Wir sehen ihn weder im Hause noch in der Stadt. Er soll an seinem Roman, der schon in Jena sein *otium cum vel sine dignitate* ausgefüllt hat, schreiben.“⁴⁰ Dem Text ist eine Anmerkung beigefügt: „Was mit Schellings ‚Roman‘ gemeint ist, ist unklar.“

Es sollte mich sehr freuen, wenn das hier Dargelegte zu größerer Klarheit in bezug auf das behandelte Problem beiträgt und Schelling der ihm gehörende Roman zurückerstattet wird.

Arseni Gulyga (Prof. Dr. phil.; Institut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 121019 Moskau G-19, Wolchonka 14)

Zu einer vermeintlichen Textlücke in Spinozas „Ethica ordine geometrico demonstrata“*

„Mit der Übertragung in unser geliebtes Deutsch hat sich mancher gemüht, aber wenn es irgendwo, um in Spinozas Sprache zu reden, inadäquate Ideen gibt, sind es die Wesensinhalte der Worte verschiedener Sprachen, auch sie mathematischen Größen vergleichbar, aber sich selten vollständig deckend.“¹ So resümierte ein Herausgeber das Unterfangen einer Übersetzung der „Ethik“. Tatsächlich erschienen bisher bereits neun deutsche Übersetzungen.² Sie unterscheiden sich vor allem, wenn man von ihrer unterschiedlichen Quali-

³⁹ Vgl.: E. Eckertz: *Nachtwachen von Bonaventura*. Ein Spiel mit Schelling und Goethe gegen die Schlegels von Caroline. In: *Zeitschrift für Bücherfreunde*. Heft 5/1905

⁴⁰ Zit. in: E. Kleßmann: *Caroline*. München 1975. S. 250

* Mein herzlicher Dank gilt an dieser Stelle Frau Dr. Spielhaus und Herrn Prof. Schottländer für ihre hilfreiche Beratung bei meinem Versuch einer neuen Übersetzung von Caput XXVIII im Appendix von Pars IV der „Ethica“.

¹ R. Hirsch: Einleitung. In: B. Spinoza: *Ethik*. Hrsg. v. R. Hirsch. Übers. v. R. Borch. Berlin/Wien 1924. S. 233

² Bislang liegen folgende deutsche Übertragungen vor:

1. Das erste Mal wurde die „Ethik“ dem deutschen Publikum in der Form eines Belegs für die anschließende Widerlegung von Spinozas Philosophie durch Christian Wolff zugänglich gemacht (Frankfurt/Leipzig 1744).

2. Die zweite Übersetzung, die des Kantianers S. H. Ewald (Gera 1790–1793), umfaßt nur die ersten beiden Teile der „Ethik“, weil der Verfasser und Herausgeber sie zu dem Zwecke vorlegen will, daß die Philosophie Spinozas die einzige konsequente Philosophie vor Kant gewesen und daher nur durch Kant zu widerlegen sei.

3. Die zweite vollständige Übersetzung verfaßte Friedrich Wilhelm Valentin Schmidt, dem O. Baensch das Verdienst zuspricht, „als erster den lateinischen Text kritisch untersucht und an einer großen Anzahl von Stellen verbessert zu haben“. (O. Baensch: Vorwort. In: B. Spinoza: *Ethik*. Hrsg. v. O. Baensch. Leipzig o. J. [1905]. S. IV) Die hohe Qualität dieser Übersetzung ist wohl vor allem dem philosophischen Verständnis des Übersetzers zu danken, der in der philosophischen Tradition der klassischen deutschen Philosophie stand.

4. Diese Schmidtsche Übersetzung diente dann auch als Grundlage für die in die erste deutsche Gesamtausgabe der Werke Spinozas aufgenommene Übersetzung der „Ethik“ von B. Auerbach (Stuttgart 1841).

5. 1868 lieferte J. H. v. Kirchmann für die Philosophische Bibliothek eine eigenständige,